№ 23 — Sonntag, den 28. Januar — 1906

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842. — Bezirks-Anzeiger — 65. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Roßberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Roßberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 ℳ 50 ₰, monatlich 50 ₰. Trägerlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 ₰, früherer Monate 10 ₰. Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des zweiligen Ausgabetages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. Fernsprecher 51. Telegramme: Tageblatt Frankenbergsachsen.

Anzeigenpreis: Die 5-gesp. Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, bei Lokal-Anzeigen 12 ₰; im amtlichen Teil pro Zeile 40 ₰; „Eingesandt" im Redaktionsteile 30 ₰. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag, für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Annahme werden 25 ₰ Extragebühr berechnet. Inseraten-Annahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

Die in Gemäßheit von § 9 Absatz 1 Ziffer 3 des Reichsgesetzes über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden in der Fassung vom 24. Mai 1898 — Reichsgesetzblatt S. 361 — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktortes **Chemnitz** im Monate Dezember v. Js. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirten innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monat Januar ds. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelangende Marschfourage beträgt für 100 Kilo **Hafer** 18 M. 59 Pf., für 100 Kilo **Heu** 7 M. 63 Pf. und für 100 Kilo **Stroh** 5 M. 33 Pf.

Flöha, den 26. Januar 1906.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Die Aufgabe von Inseraten

ersuchen wir im Interesse der rechtzeitigen Fertigstellung und Ausgabe unseres Blattes gefälligst **so zeitig als möglich** erfolgen zu lassen. Größere Inserate erbitten wir bis vormittags **9** Uhr, während kleinere Inserate bis **11** Uhr mittags Aufnahme finden. Für später einlaufende Anzeigen können wir eine Garantie des Abdrucks in der bezüglichen Abendnummer nicht übernehmen.

Expedition des Frankenberger Tageblattes.

Politische Wochenschau.

** Für Deutschland hat die verflossene Woche, soweit die Politik in Frage kommt, nichts gebracht, was viel Bemerkenswertes an sich hätte. Höchstens den Versammlungsfeldzug der Sozialdemokratie gegen die ungerechten Wahlsysteme. Die ganze Sache ist, wenn man den vorherigen Aufwand an Agitation und Verhetzung in der Mehring-Presse und deren Gesinnungsverwandten ins Auge faßt, ziemlich sang- und klanglos verlaufen. Wer sich auf besondere Vorkommnisse gespitzt hatte, mochte dies aus Neugier oder aus Freude am Skandal geschehen sein, sah sich in seinen Erwartungen getäuscht. Es hat sich nichts ereignet, was die Nerven hätte aufregen können. Es ist auch besser so, besser für alle Teile. Aber ein parlamentarisches Nachspiel hat der „rote Sonntag" doch gezeitigt — — im preußischen Herrenhause, wo man in Gestalt einer Interpellation den Fürsten Bülow darüber befragte, ob es der Regierung möglich erscheine, die vaterlandsfeindlichen Unternehmungen der Sozialdemokratie mit den Mitteln der bestehenden Gesetzgebung erfolgreich zu bekämpfen. Es ist wohl noch in Erinnerung, wie die preußischen „Herrenhäusler" seinerzeit dem Reichskanzler den Text gelesen haben, weil er der Sozialdemokratie zu weit entgegenkomme, und so fehlte es auch diesmal nicht an Vorwürfen. Wie die Regierung es in künftigen Fällen zu machen gedenkt, darüber hat der Reichskanzler in seiner Antwort keinen Zweifel gelassen. Und daß er tatsächlich gewillt ist, „die Sozialdemokratie mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen", hat man bereits gemerkt. Denn die Erwiderungen und Abfuhren, die er im Reichstage seinen extremen Widersachern in letzter Zeit zuteil werden ließ, sind lange nicht mehr in dem Tone gehalten, wie früher. Die leichte Ironie, die sonst seine Worte durchleuchtete, der Humor fehlen ganz. Dafür pflegt er seit einiger Zeit schweres Geschütz aufzufahren.

Im Reichstage tun die Redner so, als wenn noch viele Monate zur Verfügung ständen, ehe der Etat verabschiedet zu sein brauche. Man verfällt wieder in die alten Gepflogenheiten, über ziemlich unwichtige Vorlagen stundenlang zu debattieren, wobei oft die Redner der verschiedenen Parteien einen Standpunkt vertreten, gleichwohl es aber für nötig halten, diesen mit fast denselben Argumenten nochmals in aller Ausführlichkeit zu begründen, wie die Vorredner. Von einiger Bedeutung war in dieser Woche höchstens der Toleranzantrag des Zentrums. Hierbei erlebte man zum ersten Male das Schauspiel, daß ein Regierungsvertreter bei einem Initiativantrage das Wort ergriff, indem er die Verschleppung der bundesrätlichen Beschlußfassung zu ähnlichen früheren Anträgen des Zentrums zu rechtfertigen suchte, wobei er angab, daß dem Bundesrate eine unfreundliche Haltung gegenüber Initiativanträgen des Reichstages fernliege — eine Erklärung, die mit mitleidigem Lächeln aufgenommen wurde. Das Hauptschwergewicht der Beratungen liegt augenblicklich in den Kommissionen, sowohl im Reichstage wie im preußischen Abgeordnetenhause. Die Brausteuer ist nunmehr in der Regierungsfassung abgelehnt unter Annahme eines Zentrumsantrages, der die Steuer wenigstens etwas mildert.

Die Marokko-Konferenz hat ihren ersten „Erfolg" hinter sich: in der Frage des Waffenschmuggels ist man sich einig geworden. Nun kommen die rein wirtschaftlichen Fragen an die Reihe. Da wird es ganz gewiß etwas härtere Nüsse zu knacken geben, denn zuvor. Die härteste dürfte die Lösung der Frage sein, welche die Polizei-Reorganisation zum Gegenstande hat. Und die hat man sich bis zuletzt aufgehoben, wie jeder vernünftige Mensch das Sterben. Sorgen mag man sich wegen dieser Dinge keinesfalls machen, denn die in Algeciras tätigen Diplomaten haben die besten Hoffnungen, daß es nicht zum Bruche kommen wird. Um das Treiben französischer Journalisten, durch erfundene Meldungen einen gegen Deutschland gerichteten Stimmungsumschwung in die Wege zu leiten, braucht man sich nicht zu scheren. Ueberhaupt hat Frankreich für einen Konflikt mit dem westlichen Nachbar ja Ersatz in den Differenzen mit dem venezolanischen Präsidenten Castro. Da wird es noch genug Aerger bekommen, wenn es dem unleidigen Patron mit den Gaucho-Manieren ordentlich heimleuchten will. Castro weiß ganz genau, welche Schwierigkeiten der französischen Republik erwachsen, will sie tatkräftig gegen ihn einschreiten. Darauf baut er seine Pläne auf. Will nämlich Frankreich — wie im gegenwärtigen Augenblick — zu einer Blockade der venezolanischen Küste ansetzen, so kann dies nicht ohne Zustimmung der an den verpfändeten Zolleinnahmen interessierten Mächte England und Deutschland geschehen, und es heißt denn auch, daß beide Staaten außer der Unionsregierung ihre Zustimmung gegeben haben. Man sieht eben wieder einmal, wie notwendig zuweilen Frankreich uns gebrauchen kann!

Noch ein anderer diplomatischer Konflikt ist in dieser Woche ausgebrochen: zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien hat ein Zollkrieg begonnen, der leicht ernste Folgen heraufbeschwören kann. Die österreichische Regierung hatte Serbien bei den Handelsvertragsverhandlungen ein Ultimatum gestellt mit dem Verlangen, daß dieses Vorzugsrechte, welche man Bulgarien bewilligt hatte, zurücknehme, worauf sich jedoch die serbische Regierung nicht einließ. Daraufhin hat Oesterreich-Ungarn sofort seine Grenze gesperrt und alle Verhandlungen abgebrochen, ja man rechnet sogar schon damit, daß die diplomatischen Beziehungen abgebrochen werden könnten. Dieser wirtschaftliche Konflikt dürfte sicher auch die politischen Beziehungen beeinflussen und leicht eine Aenderung in der Konstellation auf dem Balkan herbeiführen. Auch im Innern verschärft sich die Lage Oesterreichs erneut, die Wahlrechtsvorlage stößt auf schwere Hindernisse und auch die Bemühungen des Frhrn. v. Gautsch, eine parlamentarische Umgestaltung seines Kabinetts vorzunehmen, sind gescheitert. Dazu die ungarische Krisis, welche trotz aller Bemühungen auf dem alten Flecke steht. Zwar ist heute noch Graf Andrassy der Mann, auf den die Karten gesetzt werden, aber an irgendwelchen Erfolg seiner heiklen Mission glauben wir jetzt noch nicht. „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört . . ." Diesen Glauben haben wir uns abgewöhnt, seit es die ungarischen Wirren gibt.

Oertliches und Sächsisches.

(Der Nachdruck unserer örtlichen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.)

Kaisers Geburtstag

wurde in Frankenberg in althergebrachter Weise begangen. Morgens 7 Uhr führte die Stadtkapelle den üblichen Weckruf aus, währenddessen hißten die behördlichen und privaten Gebäude zur Feier des Tages Flaggen. Bei dieser Gelegenheit kamen zum ersten Male die von der Stadt beschafften neuen Fahnen zur Verwendung. Reichlichen Zuspruch fand auch heuer wieder die mittags von $^1/_2$12—$^1/_2$1 Uhr auf dem Marktplatze abgehaltene Platzmusik der Stadtkapelle. Eine kleine Beeinträchtigung erfuhr diese Veranstaltung höchstens durch die nicht gerade freundliche Witterung. Aber wer einmal zur Platzmusik gehen wollte, den konnte die Bodenfeuchtigkeit doch nicht stören. In dieser Beziehung ist ja unsere Jugend, die sich bei derlei Gelegenheiten am liebsten einzustellen pflegt, nun einmal unverwüstlich. Und mit Recht, denn wer sollte in der Zeit bis 12 Uhr sonst kommen, wenns die Jugend nicht täte? . . . Am Abend wird dann das Siegesdenkmal im Friedenspark im Lichtglanze erstrahlen, und wenn auch das vorüber ist, dann wäre Kaisers Geburtstag wieder einmal gewesen. Möge uns das jetzige Oberhaupt des deutschen Reiches noch recht lange erhalten bleiben.

* * *

Der Geburtstag Sr. Maj. des deutschen Kaisers wurde von der **Realschule** durch einen Festaktus begangen. Die Feier begann mit dem gemeinsamen Gesange des Chorals: „Lobe den

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Anton hielt sein Taschentuch auf die blutende Wange, aus jedem Zuge seines verzerrten Gesichts sprach der Haß, der in seinem Innern tobte.

„Glaubt Ihr, daß man das vergessen könne?" knirschte er. „Was habe ich getan? Ein Reh geschossen, das zufällig sich auf dem Grund und Boden Eures Barons sich befand! Durfte ich deshalb wie ein gemeiner Verbrecher behandelt werden? Hol' Euch allesamt der Teufel, ich werd's Euch gedenken, und die Stunde kommt auch einmal, in der wir uns wieder sprechen."

„Noch ein Wort," sagte der Förster befehlend, als der Wilddieb sich entfernen wollte, „Eure Drohungen fürchte ich nicht, ich bin überhaupt nicht der Mann, der sich einschüchtern läßt, sei es auch durch die Mündung eines geladenen Gewehres! Ihr redet von Wiedersehen, sorgt, daß es nicht in meinem Revier geschieht, ich würde, wie heute, kurzen Prozeß machen, dann aber meine Maßregeln besser treffen, um Euch für lange Zeit zu beseitigen. Geht und schweigt über das, was Euch hier passiert ist, nichts Besseres könnt Ihr tun."

Anton gab keine Antwort, nur ein gotteslästerlicher Fluch entfuhr seinen Lippen, als er mit raschen Schritten den Weg zur Stadt einschlug.

Den alten Martin hatte die Aufregung erschöpft, er mußte sich auf einen Baumstumpf niederlassen, um eine kurze Weile der Ruhe zu pflegen.

Er holte seine Tabakspfeife aus der Tasche und zündete sie an, und während er den blauen Rauchwölkchen nachschaute, hing er auch seinem Aerger über den Baron nach.

Er konnte nicht begreifen, daß der Edelmann sich zu dieser rohen Tat einem Wehrlosen gegenüber hatte hinreißen lassen, er fand dafür keine Entschuldigung.

Der Wilddieb war ja in der Gewalt des Barons gewesen, der nur dem Gesetze freien Lauf lassen und auf strenge Bestrafung des Frevlers dringen mußte.

Jeder Jäger würde so gehandelt und die gewissenhafte Pflichterfüllung des Försters lobend anerkannt haben.

Mußte unter solchen Verhältnissen dem alten Förster nicht der Dienst verleidet werden?

Jetzt entfuhr auch den Lippen Martins ein Fluch, und als er bei dieser Gelegenheit aus seinem Brüten aufschaute, fiel sein Blick auf einen Herrn, der sofort seine Aufmerksamkeit fesselte. Schon mancher Fremde war dem Förster in diesem Walde begegnet, die Familie Darboren hatte die Wege, die hindurchführten, dem Publikum freigegeben; mit einem freundlichen Gruß war Martin stets an ihnen vorbeigegangen, wenn nicht besondere Umstände seinen Argwohn weckten.

Diesen Herrn aber, der jetzt auf ihn zukam, konnte er nicht so ohne weiteres passieren lassen.

Er war einfach, aber elegant gekleidet, eine hohe, stattliche Gestalt, ein langer schwarzer Vollbart umrahmte das von der Sonne gebräunte Antlitz, und dem Anscheine nach hatte er das dreißigste Lebensjahr noch nicht erreicht.

Energie und Entschlossenheit sprachen aus seinen Zügen, Gang und Haltung ließen den Aristokraten erkennen.

„Baron Robert!" murmelte Martin, während sein Blick unverwandt auf dem Fremden ruhte. „Ganz wie er lebte und lebte, der selige, gnädige Herr."

Er sprang von seinem Sitz empor, der Fremde stand vor ihm und nannte seinen Namen.

„Martin!" hatte er gesagt, nun bot er ihm auch noch die Hand. „Kennen Sie mich nicht mehr?" fragte er lächelnd, als der Förster ihn forschend anschaute.

Da entfuhr den Lippen des alten Mannes plötzlich ein Freudenruf, er wäre auf die Knie niedergesunken, wenn der Fremde ihn nicht mit starken Armen umfaßt und gehalten hätte.

„Baron Dagobert!" rief er mit bebender Stimme, und die helle Freude leuchtete aus seinen treuherzigen Augen. „Sie sind es wirklich? Gott sei gelobt, nun wird alles wieder gut werden."

„Sieht es so schlimm hier aus?" fragte Dagobert ruhig.

„Schlimm? Das gerade nicht, Herr Baron, aber wir alle haben uns längst nach der Heimkehr des rechtmäßigen Majorats-herrn gesehnt."

„Sie alle?" fragte Dagobert, ihn fest anblickend. „So darf ich darauf rechnen, daß ich hier nur Wohlwollen finde?"

„Nicht bei allen," erwiderte der Förster rasch. „Der Verwalter Schreiber ist auch noch hier, und was Sie von ihm zu erwarten haben, wissen Sie aus früherer Zeit. Daß Baron Kurt Sie heute noch ebenso haßt, wie damals, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, Sie werden mit ihm einen schweren Kampf auszustehen haben."

Sie waren vom Hauptwege ab tiefer in den Wald hineingeschritten; Dagobert hatte den Hut abgenommen, er strich mit der Hand langsam über die hohe, ausdrucksvolle Stirn.

„Ich fürchte diesen Kampf nicht," sagte er, „ich bin jetzt großjährig, mein Erbe muß mir ausgehändigt werden. Sie werden sich erinnern, daß ich damals flüchtete, weil ich einen Totschlag begangen zu haben glaubte, man ließ mir nicht einmal so viel Zeit, daß ich mir Gewißheit darüber verschaffen konnte."

„Und es war nichts Wahres daran."

„Wußte man das hier sofort?"

„Herr, sofort gerade nicht, aber bald nach Ihrer Flucht erfuhren wir es."

„Und ich erfuhr es erst vor zwei Jahren, als ich dem Mann, den ich erstochen haben sollte, drüben begegnete," fuhr Dagobert fort. „Ich wäre augenblicklich zurückgereist, aber geschäftliche Unternehmungen, von denen ich mir großen Gewinn versprach, erlaubten mir das nicht. Ich war Pelzhändler, ich habe mir dadurch ein namhaftes Vermögen erworben, mit leeren Händen wollte ich nicht zurückkehren, ich mußte ja beweisen, daß ich nicht mehr der leichtsinnige Verschwender war. Aber als ich die Gewißheit hatte, daß ich ohne Furcht heimkehren durfte, da litt es mich auch drüben nicht länger, ich bot alles auf, um meine Geschäfte so rasch als möglich abzuwickeln, und als dies geschehen war, reiste ich ab. Heute morgen bin ich angekommen, es war meine Absicht, ohne Zögern meinen Onkel zu besuchen und mein Erbe zu fordern, aber nach reiflicher Erwägung beschloß ich, vorher hier zu sondieren und mich über die Verhältnisse zu unterrichten. Und da ist es mir lieb, daß Sie hier noch im Dienste sind; erinnere ich mich noch unserer früheren Beziehungen zueinander, so glaube ich auch jetzt noch, mich auf Sie verlassen zu dürfen."

„Das dürfen Sie, Herr Baron," nickte Martin, „ich stehe in Treue zu Ihnen, wie ich zu Ihrem Herrn Vater gestanden habe."

„Und meine Mutter? fragte Dagobert leise mit einem tiefen Atemzuge. „Lebt sie noch? Befindet sie sich jetzt noch in jener Anstalt?"